

02.07.14, 02:20 SANIERUNG

Verlust der Einzigartigkeit

St. Hedwigs-Kathedrale soll saniert werden: Schöner wird sie dadurch jedoch nicht

Von Judith Luig

Petrus muss umziehen. Noch thront die Statue des ersten Bischofs von Rom in diesem Zwischenreich von Unter- und Oberkirche, an der marmornen Vertikale, die in der Berliner St. Hedwigs-Kathedrale alles verbindet. Die untere Kirche mit ihren Bischofs-Gräbern, den Beichtstühlen und kleinen Kapellen geht so sichtbar über in das mittlere Reich, dem kreisrunden Kirchenraum, in dem sich die Gemeinde zu den festlicheren Gottesdiensten versammelt, und dann in das obere, der gewaltigen, auf Säulen ruhenden Kuppel, die alles schirmt und die einen runden Ausblick in den Himmel gibt, auf den die Menschen hoffen, die hierhin zum Beten und zur Feier ihres Glaubens kommen.

Aus diesen drei Schichten besteht St. Hedwig. Das zeigt mitten im Boden die Öffnung von rund acht Metern Durchmesser. Eins werden sie durch einen Altarblock, der nämlich, in dem Petrus sitzt. "Du bist Petrus und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen", hat Jesus zu ihm gesagt. Geht es aber nach dem Willen des Berliner Erzbischofs Rainer Maria Woelki, dann soll dieser Fels jetzt weichen und der Doppelaltar gleich mit ihm. Denn die Öffnung, in der er seit Jahrzehnten thront, missfällt dem Kardinal. Ein Loch, hat Woelki die Öffnung genannt. Die architektonische Besonderheit seiner Bischofskirche ist für ihn ein Störfaktor, der seine Predigten "verschluckt". Und da ohnehin eine Sanierung der Kathedrale anstand, die letzte ist bald 40 Jahre her, hat das Bistum bei der Ausschreibung beschlossen, die Frage nach einem Umbau der Kirche gleich mit anzusprechen.

Am Dienstag nun präsentierte das Erzbistum Berlin die Sieger des Wettbewerbs. Der erste Preis in Höhe von 65.000 Euro ging an das Büro Sichau und Walter Architekten in Fulda. Und wie sollte es anders sein: Der Entwurf sieht vor, den Kirchenboden zu schließen. Die bunten Fenster sollen einheitlichen weichen, die lindgrünen Wände sollen weiß werden. Auch Altar und Kirchenbänke sollen verschwinden. Statt dessen werden nun Stühle aufgebaut, die jederzeit auch wieder abgeräumt werden können. Die Freitreppe kommt weg, der Zugang zur Unterkirche wird verkleinert und verlegt.

Kirchenboden wird geschlossen

Friedrich der Große hatte sich seinerzeit eine Kirche nach dem Vorbild des Pantheons in Rom gewünscht. Sie wurde 1746-1773 nach Plänen von Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff, Jean Laurent Legeay und Johann Boumann d. Ä. am Forum Fridricianum erbaut. 1943 wurde die Kirche im Bombenhagel zerstört. Als nach dem Zweiten Weltkrieg mit dem Wiederaufbau begonnen wurde, entschloss sich der Architekt Hans Schwippert für eine Neugestaltung des Inneren: Er öffnete die Kirche in ihrer Mitte und ließ eine große Freitreppe einbauen, die zur Unterkirche hinunterführt. Die Idee dieses architektonischen Konzepts ist, dass die Gläubigen dort in einem stilleren, geschützteren Raum zu den dort begraben Liegenden beten können. Oft finden hier auch die Abendgottesdienste statt. Von Schwippert stammen auch die Lampen-Ketten an den Säulen, die farbliche Gestaltung des Raums und der Altar. Nach seiner Idee versammelt sich die Gemeinde links und rechts des Altars. Das allerdings widersprach der Reform der Liturgie, die das Zweite Vatikanische Konzil gerade zu dieser Zeit anstrebte. Das ist das Argument der Umbauwilligen: Laut Konzil muss die Gemeinde sich vor dem Altar versammeln. Durch die Öffnung aber ist sie geteilt.

So wie die Stadt, in der der Entwurf entstanden ist. Hans Schwipperts Umgestaltung war nicht nur eine architektonische Herausforderung. Als er entstand, sortierte sich Berlin gerade neu. St. Hedwig war auf einmal ganz nah am politischen Zentrum der Hauptstadt der DDR. Das Bistum Berlins blieb eins, auch wenn die Stadt geteilt war. An Festtagen reisten Gäste aus dem Westen an. Für viele ältere Berliner steht die Gestalt, die Schwippert der Kirche gab, auch für diese Zeit. Nicht alle sind begeistert von den Wünschen des Kardinals, man möge die Öffnung schließen. Eine Kathedrale ist auch eine Heimat für die Gläubigen. Sie ist Identifikation.

Der Siegerentwurf aber sieht auf den ersten Blick massive Eingriffe in die Hans Schwipperts Konzept vor. Kaspar Kraemer, der Vorsitzende der Jury, der am Dienstag die Entscheidung verkündete, erkennt darin allerdings interessanterweise genau das Gegenteil: Die Wettbewerbsbeiträge auf der Grundlage der gegenwärtigen Raumgestaltung hätten nicht "Schwipperts Raumkunst gerecht werden können". Der Siegerentwurf hingegen sei so "wie es Schwippert vielleicht selber gemacht hätte". Auch die ehemalige Kölner Dombaumeisterin Barbara Schock-Werner bemühte sich, Stimmung für den neuen Entwurf zu machen. "Man kann Schwippert nicht auf die Öffnung reduzieren", sagte sie. "Der wesentliche Raum bleibt erhalten."

Wahrung durch Abschaffung? Wie das gehen soll, werden Erzbistum und Architekten den Kritikern des Umbaus wohl noch besser erklären müssen. Seit die Idee der Schließung zum ersten Mal aufkam, regt sich auch der heftige Widerstand dagegen. Jetzt, da ein konkreter Entwurf vorliegt, dürfte der noch zunehmen. Deswegen war bei der Pressekonferenz Juryvorsitzende Kraemer darum bemüht, die Wahrer des Denkmals zu beruhigen. Landeskonservator Jörg Haspel und Senatsbaudirektorin Regula Lüscher seien in der Jury gewesen seien, und insofern sei der Denkmalschutz bereits auf der Seite des Siegesentwurfs. Die Denkmalpflege habe sich "in allen Phasen des Verfahrens dafür eingesetzt, die Authentizität und Integrität der außergewöhnlichen Raumschöpfung zu bewahren", sagte er. Auch Dompropst Ronald Rother, der den Wettbewerb koordiniert hatte, rechnet mit einer Genehmigung durch das Denkmalamt. Über die Höhe der Baukosten wollte er nichts Näheres sagen.

Ausstellung Modelle und Entwürfe sind bis 30. Juli von Mo bis Sa (11-17.30 Uhr) in der Hedwigs-Kathedrale und im Bernhard-Lichtenberg-Haus zu sehen

© Berliner Morgenpost 2014 - Alle Rechte vorbehalten